

Unser guter, alter Herzog Karl ist ein Rindviech!

Eine Humoreske von Ludwig Thoma.

Das neue Jahr soll uns eine andere Behandlung der Majestätsbeleidigung bringen.

Mein alter Freund Simon Ladner wird sich nicht mehr so leicht ein billiges Winterquartier verschaffen können.

Und das ist hart. Denn Simon Ladner ist neunundsiebzig Jahre alt; ein herzenguter Kerl.

Jetzt soll er als Greis eine neue Methode erfinden, nachdem er sechzehn lange Jahre hindurch mit der alten so schönen Methode erfolgreich war.

Ihr lieben Mitmenschen denkt euch in meine Lage!

Von Jugend auf war er ein stiller Arbeiter; ein fahrender Handwerker. Das ist wohl ein schönes Metier, wenn der Apfelbaum am Straßenrand blüht, und wenn ein Mensch, der auf dem Rücken im Grünen liegt mit blingelnden Augen der Verke hoch hinauf in die blaue Luft nachschaut.

Wenn der kalte Regen mit tausend Nadeln ficht, oder die Schneeflocken wiebeln? Wenn alle warmen Wunden von herbergerigen Bauern befeht sind, die für einen armen Handwerkerschuh nicht zusammenrücken?

Da wirb's dem abgehärteten Landstreicher wehmütig ums Herz, und er seht sich nach einem trocknen Platz, nach einem Dach, unter dem es nicht tropft.

Simon Ladner widerstand lange, aber endlich kriegte er das Reiten in seinen Gliedern, und er fand ein Mittel, sich zu helfen.

Im Herzogthum Neuburg regiert Karl III., ein gemütlicher, braver Landesfürst.

Natürlich, Simon Ladner kannte ihn nicht, aber er fand doch in gewissen Beziehungen zu ihm.

Denn wo er in einem Bauernwirthshaus um Gotteslohn eine Halbe Bier trant, sah er von der Wand das dicke Gesicht Karls III. herunterlächeln.

Und er begriff die Gutberzigkeit, welche sich in dem breiten Mund, in den hängenden Backen des Landesherren ausdrückte.

Er sah mit Liebe in die kleinen, hinter Fettpolstern verschwimmenden Schweinsäuglein und dachte sich, wie bürgerlich und selbstermäßig doch oft der liebe Gott die von seinen Gnaden regierenden Häupter ausgestaltet.

Rein kleinstes Reihchen Feindseligkeit haftete im Herzen des Simon Ladner.

Er liebte den Fürsten auf seine bescheidene Weise und nahm es ihm nicht übel, wenn seine Gensdarmen groß und tauhändig waren.

Denn nicht einmal der allmächtige Gott hat alle seine Geschöpfe liebenswürdig geschaffen.

Warum soll man's von einem irdischen Fürsten verlangen?

Trotz seiner Hinneigung war aber Simon Ladner gezwungen, alle Jahre einmal dem Herzog Karl III. eine Despottlichkeit zu zeigen, die ihm nicht innewohnte.

Aber es war eben seine Methode, und es war notwendig, um unter ein lächelndes Dach zu kommen.

Wenn zu Ende Oktober die kalten Winde anhuben, ging Simon Ladner zum herzoglich neuburgischen Gefängnisse, welches auf freiem Felde lag, hinaus.

Dort verdeckte er sich in einem Holzschuppen, welcher gegenüber dem Eingang der Anstalt lag, und wartete.

Wenn dann einige Gensdarmen kamen, trat er allseits herab und schrie mit lauter Stimme: „Unser guter alter Herzog Karl ist ein Rindviech!“

Das erste und das zweite mal führten die Gensdarmen gierig auf den frevelhaften Menschen und glaubten, daß sie einen wichtigen Fang gemacht hätten.

Aber schon im dritten Jahre erlahmte ihr Eifer, denn sie wußten leicht, daß Simon Ladner sich nur auf diese harmlose Weise ein Winterquartier verschaffen wollte.

Simon Ladner mußte oft und oft schreien, bis sie ihn gefangen nahmen. Und das wiederholte sich sechzehn Jahre lang mit schöner Regelmäßigkeit.

Eine Lektion am Telephon.

Humoreske von Lilo Gräfrath.

Der junge Buchhalter Gregor Ringsdorf war über die Nahe eingebildet.

Er trug die höchsten Stiefel, die auffälligsten Kravatten und benutzte Spiegel und Bürsten in der ausgiebigsten, unnötigsten Weise.

Wenn er aus der äußeren Rodtasche sein duftendes Reklamenaftuch zog und entfaltete — und das that er sehr oft — so geschah es stets mit einer Pierei, die jedem ein mitleidiges Lächeln entlockte.

Dazu war er unter seinesgleichen ein schlechter Gesellschafter, der hochnässig, ohne jede Bezeichnung, einen gewissen Abstand betonte.

Da er auch den harmlosesten Scherz, zumal wenn er seine Person anging, nicht vertragen konnte, so machte er sich im Kontor einfach lächerlich.

Seine Kollegen hatten es längst satt, sich mit ihm abzugeben; sie hätten sich auch nicht im mindesten um den „parfümirten Leberpfeil“, wie sie ihn mit Vorliebe bezeichneten, gekümmert, wenn sie nicht in letzter Zeit eine Entscheidung gemacht hätten, die ihre Lach- und Spottlust auf's Höchste reizte.

Sie hatten nämlich bemerkt, daß Ringsdorf, der sich gerne am Telephon redete, jedes Gespräch mit den Worten einleitete: „Hier Herr Ringsdorf, wer dort?“

Herr Ringsdorf! Donnerwetter — das war großartig! „Kinder!“ sagte der dicke Buchhalter Fahrbrenner, „da gehört ein ordentliches Bescheidenheitsplaster drauf, das kann mal eine kleine Lektion nichts schaden!“

Am Abend darauf wurde in der „Blauen Amsel“ ein lustiger Plan ausgehakt, mit dessen Ausführung man einen früheren Angestellten der Firma, einen gewitzigen, stets schlagfertigen Menschen, beauftragte.

Am andern Tage — der Chef war gerade abwesend — klingelte es im Kontor an.

„Seh'n Sie doch, bitte, mal nach, Ringsdorf, was es gibt“, sagte der Prokurist sanft. „Ich verstehe immer so schwer. Sie haben ja darin das geübteste Ohr!“

Ringsdorf lief geschmeichelt in's Nebenzimmer an's Telephon und bemerkte in der Eile gar nicht, wie man die Thür leise wieder öffnete, um besser hören zu können.

Das Gespräch begann. „Hier Herr Ringsdorf, wer dort?“ „Was — Herringsdorf? Da bin ich falsch verbunden!“

„Nein, nein, Sie irren, Sie verstehen nicht: Hier Herr Ringsdorf in Firma Rosenfeld!“

„Wie — Herr Rosenfeld in Herringsdorf? Das ist fatal, ich brauchte!“

„Was Sie nur wollen, haben Sie denn keine Ohren? Herr Rosenfeld ist ausgegangen. Es spricht für ihn Herr Ringsdorf in Vertretung!“

„Lassen Sie mich in Ruhe mit Ihrem dämlichen Herringsdorf! Es ist mir ganz schnuppe, ob Ihr Prinzipal dort Vertretung hat oder nicht! Wer ist denn am Telephon?“

„Hier Herr Ringsdorf! Ich heiße so!“

„Ach so — Sie heißen Herringsdorf — jetzt klärt sich die Sache auf!“

„Sie machen mich nervös — nicht Herringsdorf — Ringsdorf!“

„Sagten Sie nicht Herringsdorf?“

„Ich sagte Herr — Ringsdorf!“

„Wie, was, warum Herr? Glauben Sie vielleicht, ich würde Sie mit einem Säugling oder einer Walfrau verwechseln? Am Telephon legt man sich keine unnütigen Ehrentitel bei, verstanden?“

„Was — was unterstehen Sie sich? Wer sind Sie?“

„Hier Christian Schulze Prokurist bei Müller und Co. Geben Sie mir nun endlich Ihren richtigen Namen an, sonst werde ich mich bei Ihrem Chef beschweren! Also wer dort?“

Das elektrische Licht der alten Ägypter.

Das berühmte Wort „Nichts Neues unter der Sonne“ hat in neuerer Zeit einen so aromatischen Charakter angenommen, daß man selbst von den allermodernsten Erwerbungen der Wissenschaft schon in uralten Zeiten eine Spur, wenn nicht gar ein Modell finden will.

Ein amerikanischer Professor, Dr. Gads, hat jüngst die immerhin etwas seltsame Vermuthung ausgesprochen, daß schon die alten Ägypter das elektrische Licht oder wenigstens ein sehr ähnliches Beleuchtungssystem gekannt haben dürften.

Diese wunderbare Meinung sucht er folgendermaßen zu erklären: Man findet in den Hypoäen, in den dunkelsten unterirdischen Gewölben und Todengrüften des Niltalles Gemälde und Stulpturen, die so fein gemalt und modellirt sind, daß sie jedem klar werden müßte, daß sie nur in einem ganz hell erleuchteten Räume haben ausgeführt werden können.

Fadeln hätten ein so helles Licht nicht geben können, und außerdem hätten sie bei der Verbrennung an den Wänden und an den Wölbungen der Kataomben Spuren des hartigen Rauches hinterlassen müssen.

Dazu bemerkt der „Etnard Ägypten“: „Ueber die mittelaltliche Beleuchtung der ägyptischen Kataomben ist schon oft gestritten worden, und wir erlauben uns, dem amerikanischen Gelehrten mitzutheilen, daß eine weniger merkwürdige Lösung der Frage angenommen worden ist: die alten ägyptischen Künstler haben wahrscheinlich Spiegel benutzt, die so aufgestellt waren, daß sie durch zahlreiches Widerstrahlen das Sonnenlicht bis zu den Wänden lenkten, die geschmückt werden sollten.“

Das Blatt erzählt dann eine hübsche Anekdote: Ein Gaudiumforscher hatte in den Hypoäen Drähte gefunden und daraus den kühnen Schluss gezogen, daß die alten Ägypter den elektrischen Telegraphen kannten.

„So weit sind Ihre Ansätze sicher noch nicht gekommen“, sagte er ironisch zu einem hervorragenden Ägyptologen. Der Gelehrte that, als wenn er ganz niedergeschmettert wäre; nachdem er sich die Sache aber ein Weilchen überlegt hatte, plägte er triumphierend heraus: „Man hat in ägyptischen Bauwerken keine Drähte gefunden! Ja, das beweist doch nur, daß die Ägypter schon die drahtlose Telegraphie gekannt haben!“

Melonen, denen die Vorzüge eines kühlen, durststillenden Sommerobstes eigen sind, reifen gemeinlich im Monat August. Man genießt sie roh, in Scheiben geschnitten, zum Nachtisch, für sich oder mit Zucker oder mit etwas Pfeffer.

Lehteres entspricht dem von Baron v. Baerth in seiner „Gastronomie“ aufgestellten Regel: Mit Pfeffer, nicht mit Zucker soll man Melonen essen, und wenn man ein Glas feurigen Weines dazu trinkt, so find sie ein leicht verdauliches Obst.“

Schon im 15. Jahrhundert ist die ardenreide Melone aus ihrer west- oder innerasiatischen Heimath in Europa eingeführt worden. Herrera, Professor in Salamanto, erwähnt sie 1513 in einem Buche über Landwirtschaft und vergleicht sie mit den Frauen.

Eine gute Melone, sagte er, wäre etwas Herrliches, eine schlechte aber etwas Abscheuliches. Hervorragend in der Melonenzeit wurde Italien; aus dem Garten des päpstlichen Schlosses Cantalupo in der Mark Ancona stammt die noch heute vorzüglichste Art die unter dem Namen „Cantalupo“ bekannt ist. König Karl der Siebente brachte die Melone um 1490 nach Frankreich, und Kaiser Friedrich der Dritte sah sich an dieser Frucht zu Tode. Zur Volksnahrung sind die Melonen — insbesondere die Wassermelonen — in Spanien geworden, namentlich im Königreich Valencia. Dort werden sie im August in Hunderten von Wagenladungen auf den Markt gebracht und kosten fast gar nichts. Sie sind die sauren Gurken Hispaniens.

Ein Herr wollte seinem oberflächlichen Heimathsdürken auf der Ferienreise einen Besuch abstatten. Während der Bahnfahrt, die er zu später Abendstunde in etwas frühlicher Stimmung unternahm, achtete er nicht auf die Stationen, und stieg eine Station zu früh aus. In der Meinung, das Ziel seiner Wanderung erreicht zu haben, feuerte er einem Bauerngehöft zu, wo er sich bemerkbar machte. Die Tochter des Besitzers hielt den umherirrenden Fremden für einen Dieb, und auf ihr Hilffeschrei eilten die Angehörigen und Dienstleute herbei. Da der Verirrte der ersten Aufforderung, das Gehöft zu verlassen, nicht gleich nachkam, wurde er gepackt, zu Boden geworfen und gefesselt. Dann schleifte man den vermeintlichen Spitzbuben, nach dem man ihn weidlich durchgeprügelt hatte, auf die Dorfstraße, und von hier über Stod und Stein bis zum Kreislokal. Unterwegs trafte man den Unglücklichen noch mit Fußstritten und Knütteln. Am nächsten Morgen endlich wurde der jämmerlich Zugerichtete erkannt.

Als Dingelshadt Burgtheaterdirektor war, fandte er einem dramatischen Schriftsteller, der sehr rasch, aber auch sehr ungleich produktiv, das Manuscript eines Schauspielers mit folgenden lakonischen Zeilen zurüd: „Geheiter Herr! Anbei folgt abermals ein Stück von Ihnen zurüd. Alle Achtung vor Ihrer Fruchtbarkeit, ich kann ja mit dem Zurückschicken kaum nachkommen.“

Spekulatin.

Wie kam es doch, Herr Bankier, daß Sie Ihre Tochter Ihrem eigenen Kaffirer zur Frau gaben?

Na, wissen Sie, ich dachte mir, breunt er wirklich mal mit meiner Kasse durch, so hat mein Kind doch auch was davon!

Recht. (zum alten Dieb): Statt für Ihre Familie zu sorgen, verlegen Sie sich auf's Stehlen.

Dieb: Nun, ich bin vorsorglich genau, wenn Sie mich nicht erwischen hätten, daß das, was ich zusammengekostet den ganzen Winter für die Familie gereicht.

Er kennt sie. (Welche Thorheit, jetzt noch an Deine Freundin zu telephoniren; das Gespräch darf ja nur drei Minuten dauern!)

Frau: „Ich will ihr auch nur „Guten Morgen“ sagen!“

Mann: „Nanu, das kannst Du doch unmöglich in drei Minuten!“

Was's eine Köchin giebt. Weil' ruhig als Gast drei Wochen! Nur böse junge Frauen — Die pflegen selbst zu kochen!

Sie sagen, Sie hätten sich Ihr Geld fauer erworben? Das stammt doch alles von Ihrer Frau?

Na ja, die hab' ich mit eben fauer erworben.

Ich möchte eine Portion Gänsebraten essen; kann man davon satt werden?

Kellner: „Ich sage Ihnen, wenn Sie drei Bissen gegeben haben, dann mögen Sie schon nicht mehr!“

Das Neueste. Versicherungsagent: „Herr Graf wollen also keine Versicherung eingehen?“

Graf: „Aber, lieber Herr, ich bin schon für und gegen alles versichert: Leben, Tod, Unfall, Einbruch, Haftpflicht, Feuer, Hagel...! Gegen was soll ich mich also noch versichern?“

Agent: „Vielleicht Versicherung gegen Versicherungsagenten gefällig?“

Ein Gemüthsmensch. Lehrer (nach eben beendigter Ferienzeit zum Schulkath): „Ich bitte um acht Tage Urlaub.“

Schulkath: „Zu welchem Zweck?“

Lehrer: „Ich möchte heirathen.“

Schulkath: „Warum haben Sie denn das nicht in den Ferien gemacht?“

Lehrer: „Ich wollte mit die Ferien nicht damit verderben.“

Auch ein Genie. „Hast du von der neuesten Erfindung Edisons gelesen? Er ist doch wirklich ein Genie.“

Gegen meinen Mann kommt er doch nicht auf.“

„Wie? Dein Mann? Ich habe noch nie etwas von ihm gehört.“

„Na, du müßtest eben einmal seine Erfindungen hören, wenn er früh Morgens nach Hause kommt.“

Ausrede. Richter (zum Angeklagten): „Sie waren betrunken, find in das Automobil hineingerannt, als es wieder in Stand gebracht wurde und der Chauffeur eben ölte, traten Sie nochmals hinzu und nannten ihn einen lebenden Kerl!“

Angellager: „Witt' schön, Herr Richter, ich kann höchstens ölen der Kerl gesagt haben?“

Das elektrische Licht der alten Ägypter.

Das berühmte Wort „Nichts Neues unter der Sonne“ hat in neuerer Zeit einen so aromatischen Charakter angenommen, daß man selbst von den allermodernsten Erwerbungen der Wissenschaft schon in uralten Zeiten eine Spur, wenn nicht gar ein Modell finden will.

Ein amerikanischer Professor, Dr. Gads, hat jüngst die immerhin etwas seltsame Vermuthung ausgesprochen, daß schon die alten Ägypter das elektrische Licht oder wenigstens ein sehr ähnliches Beleuchtungssystem gekannt haben dürften.

Diese wunderbare Meinung sucht er folgendermaßen zu erklären: Man findet in den Hypoäen, in den dunkelsten unterirdischen Gewölben und Todengrüften des Niltalles Gemälde und Stulpturen, die so fein gemalt und modellirt sind, daß sie jedem klar werden müßte, daß sie nur in einem ganz hell erleuchteten Räume haben ausgeführt werden können.

Fadeln hätten ein so helles Licht nicht geben können, und außerdem hätten sie bei der Verbrennung an den Wänden und an den Wölbungen der Kataomben Spuren des hartigen Rauches hinterlassen müssen.

Dazu bemerkt der „Etnard Ägypten“: „Ueber die mittelaltliche Beleuchtung der ägyptischen Kataomben ist schon oft gestritten worden, und wir erlauben uns, dem amerikanischen Gelehrten mitzutheilen, daß eine weniger merkwürdige Lösung der Frage angenommen worden ist: die alten ägyptischen Künstler haben wahrscheinlich Spiegel benutzt, die so aufgestellt waren, daß sie durch zahlreiches Widerstrahlen das Sonnenlicht bis zu den Wänden lenkten, die geschmückt werden sollten.“

Das Blatt erzählt dann eine hübsche Anekdote: Ein Gaudiumforscher hatte in den Hypoäen Drähte gefunden und daraus den kühnen Schluss gezogen, daß die alten Ägypter den elektrischen Telegraphen kannten.

„So weit sind Ihre Ansätze sicher noch nicht gekommen“, sagte er ironisch zu einem hervorragenden Ägyptologen. Der Gelehrte that, als wenn er ganz niedergeschmettert wäre; nachdem er sich die Sache aber ein Weilchen überlegt hatte, plägte er triumphierend heraus: „Man hat in ägyptischen Bauwerken keine Drähte gefunden! Ja, das beweist doch nur, daß die Ägypter schon die drahtlose Telegraphie gekannt haben!“

Melonen, denen die Vorzüge eines kühlen, durststillenden Sommerobstes eigen sind, reifen gemeinlich im Monat August. Man genießt sie roh, in Scheiben geschnitten, zum Nachtisch, für sich oder mit Zucker oder mit etwas Pfeffer.

Lehteres entspricht dem von Baron v. Baerth in seiner „Gastronomie“ aufgestellten Regel: Mit Pfeffer, nicht mit Zucker soll man Melonen essen, und wenn man ein Glas feurigen Weines dazu trinkt, so find sie ein leicht verdauliches Obst.“

Schon im 15. Jahrhundert ist die ardenreide Melone aus ihrer west- oder innerasiatischen Heimath in Europa eingeführt worden. Herrera, Professor in Salamanto, erwähnt sie 1513 in einem Buche über Landwirtschaft und vergleicht sie mit den Frauen.

Eine gute Melone, sagte er, wäre etwas Herrliches, eine schlechte aber etwas Abscheuliches. Hervorragend in der Melonenzeit wurde Italien; aus dem Garten des päpstlichen Schlosses Cantalupo in der Mark Ancona stammt die noch heute vorzüglichste Art die unter dem Namen „Cantalupo“ bekannt ist. König Karl der Siebente brachte die Melone um 1490 nach Frankreich, und Kaiser Friedrich der Dritte sah sich an dieser Frucht zu Tode. Zur Volksnahrung sind die Melonen — insbesondere die Wassermelonen — in Spanien geworden, namentlich im Königreich Valencia. Dort werden sie im August in Hunderten von Wagenladungen auf den Markt gebracht und kosten fast gar nichts. Sie sind die sauren Gurken Hispaniens.

Ein Herr wollte seinem oberflächlichen Heimathsdürken auf der Ferienreise einen Besuch abstatten. Während der Bahnfahrt, die er zu später Abendstunde in etwas frühlicher Stimmung unternahm, achtete er nicht auf die Stationen, und stieg eine Station zu früh aus. In der Meinung, das Ziel seiner Wanderung erreicht zu haben, feuerte er einem Bauerngehöft zu, wo er sich bemerkbar machte. Die Tochter des Besitzers hielt den umherirrenden Fremden für einen Dieb, und auf ihr Hilffeschrei eilten die Angehörigen und Dienstleute herbei. Da der Verirrte der ersten Aufforderung, das Gehöft zu verlassen, nicht gleich nachkam, wurde er gepackt, zu Boden geworfen und gefesselt. Dann schleifte man den vermeintlichen Spitzbuben, nach dem man ihn weidlich durchgeprügelt hatte, auf die Dorfstraße, und von hier über Stod und Stein bis zum Kreislokal. Unterwegs trafte man den Unglücklichen noch mit Fußstritten und Knütteln. Am nächsten Morgen endlich wurde der jämmerlich Zugerichtete erkannt.

Als Dingelshadt Burgtheaterdirektor war, fandte er einem dramatischen Schriftsteller, der sehr rasch, aber auch sehr ungleich produktiv, das Manuscript eines Schauspielers mit folgenden lakonischen Zeilen zurüd: „Geheiter Herr! Anbei folgt abermals ein Stück von Ihnen zurüd. Alle Achtung vor Ihrer Fruchtbarkeit, ich kann ja mit dem Zurückschicken kaum nachkommen.“

Spekulatin. Wie kam es doch, Herr Bankier, daß Sie Ihre Tochter Ihrem eigenen Kaffirer zur Frau gaben?

Na, wissen Sie, ich dachte mir, breunt er wirklich mal mit meiner Kasse durch, so hat mein Kind doch auch was davon!

Recht. (zum alten Dieb): Statt für Ihre Familie zu sorgen, verlegen Sie sich auf's Stehlen.

Dieb: Nun, ich bin vorsorglich genau, wenn Sie mich nicht erwischen hätten, daß das, was ich zusammengekostet den ganzen Winter für die Familie gereicht.

Er kennt sie. (Welche Thorheit, jetzt noch an Deine Freundin zu telephoniren; das Gespräch darf ja nur drei Minuten dauern!)

Frau: „Ich will ihr auch nur „Guten Morgen“ sagen!“

Mann: „Nanu, das kannst Du doch unmöglich in drei Minuten!“

Was's eine Köchin giebt. Weil' ruhig als Gast drei Wochen! Nur böse junge Frauen — Die pflegen selbst zu kochen!

Sie sagen, Sie hätten sich Ihr Geld fauer erworben? Das stammt doch alles von Ihrer Frau?

Na ja, die hab' ich mit eben fauer erworben.

Ich möchte eine Portion Gänsebraten essen; kann man davon satt werden?

Kellner: „Ich sage Ihnen, wenn Sie drei Bissen gegeben haben, dann mögen Sie schon nicht mehr!“

Das Neueste. Versicherungsagent: „Herr Graf wollen also keine Versicherung eingehen?“

Spekulatin.

Wie kam es doch, Herr Bankier, daß Sie Ihre Tochter Ihrem eigenen Kaffirer zur Frau gaben?

Na, wissen Sie, ich dachte mir, breunt er wirklich mal mit meiner Kasse durch, so hat mein Kind doch auch was davon!

Recht. (zum alten Dieb): Statt für Ihre Familie zu sorgen, verlegen Sie sich auf's Stehlen.

Dieb: Nun, ich bin vorsorglich genau, wenn Sie mich nicht erwischen hätten, daß das, was ich zusammengekostet den ganzen Winter für die Familie gereicht.

Er kennt sie. (Welche Thorheit, jetzt noch an Deine Freundin zu telephoniren; das Gespräch darf ja nur drei Minuten dauern!)

Frau: „Ich will ihr auch nur „Guten Morgen“ sagen!“

Mann: „Nanu, das kannst Du doch unmöglich in drei Minuten!“

Was's eine Köchin giebt. Weil' ruhig als Gast drei Wochen! Nur böse junge Frauen — Die pflegen selbst zu kochen!

Sie sagen, Sie hätten sich Ihr Geld fauer erworben? Das stammt doch alles von Ihrer Frau?

Na ja, die hab' ich mit eben fauer erworben.

Ich möchte eine Portion Gänsebraten essen; kann man davon satt werden?

Kellner: „Ich sage Ihnen, wenn Sie drei Bissen gegeben haben, dann mögen Sie schon nicht mehr!“

Das Neueste. Versicherungsagent: „Herr Graf wollen also keine Versicherung eingehen?“

Graf: „Aber, lieber Herr, ich bin schon für und gegen alles versichert: Leben, Tod, Unfall, Einbruch, Haftpflicht, Feuer, Hagel...! Gegen was soll ich mich also noch versichern?“

Agent: „Vielleicht Versicherung gegen Versicherungsagenten gefällig?“

Ein Gemüthsmensch. Lehrer (nach eben beendigter Ferienzeit zum Schulkath): „Ich bitte um acht Tage Urlaub.“

Schulkath: „Zu welchem Zweck?“

Lehrer: „Ich möchte heirathen.“

Schulkath: „Warum haben Sie denn das nicht in den Ferien gemacht?“

Lehrer: „Ich wollte mit die Ferien nicht damit verderben.“

Auch ein Genie. „Hast du von der neuesten Erfindung Edisons gelesen? Er ist doch wirklich ein Genie.“

Gegen meinen Mann kommt er doch nicht auf.“

„Wie? Dein Mann? Ich habe noch nie etwas von ihm gehört.“

„Na, du müßtest eben einmal seine Erfindungen hören, wenn er früh Morgens nach Hause kommt.“

Ausrede. Richter (zum Angeklagten): „Sie waren betrunken, find in das Automobil hineingerannt, als es wieder in Stand gebracht wurde und der Chauffeur eben ölte, traten Sie nochmals hinzu und nannten ihn einen lebenden Kerl!“

Angellager: „Witt' schön, Herr Richter, ich kann höchstens ölen der Kerl gesagt haben?“



Student (morgens): „Es muß zwischen zwölf und eins gewesen sein, als ich nach Hause kam.“ Hauswirthin: „Nein, Herr Spund, es war zwischen zwölf und zwei!“